



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Phil
3504
18

WIDENER



HN TNZ5 3



Phil 350.4.18

**HARVARD COLLEGE
LIBRARY**

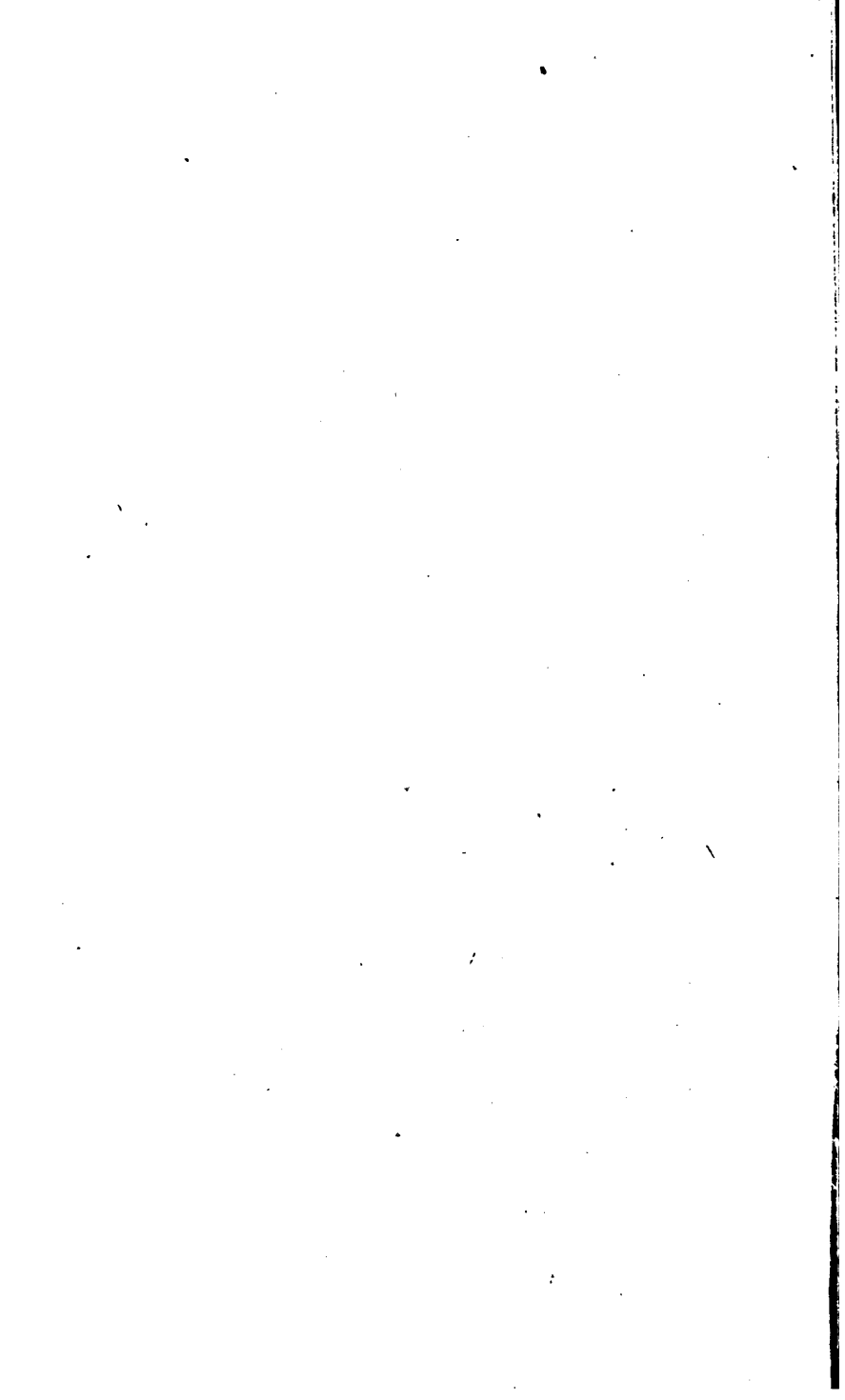


**FROM THE BEQUEST OF
JAMES WALKER
(Class of 1814)**

President of Harvard College

**"Preference being given to works in the Intellectual
and Moral Sciences"**





Kant

Immanuel Kant und seine Weltanschauung



Gedenkrede
zur Feier der 100. Wiederkehr seines
Todestages

an der Universität Heidelberg
gehalten

von

Wilhelm Windelband



Heidelberg 1904
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Geschichte der neuern Philosophie

von Kuno Fischer.

Jubiläumsausgabe in zehn Bänden.

- I. Band: Descartes' Leben, Werke und Lehre. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. geheftet M. 11.—, fein Halbfranzband M. 13.—.
- II. Band: Spinozas Leben, Werke und Lehre. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. geheftet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.
- III. Band: Leibniz' Leben, Werke und Lehre. 4. Auflage. gr. 8°. geheftet M. 18.—, fein Halbfranzband M. 20.—.
- IV. Band: Immanuel Kant und seine Lehre. 1. Teil. Entstehung und Grundlegung der kritischen Philosophie. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. geheftet M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.
- V. Band: Immanuel Kant und seine Lehre. 2. Teil. Das Vernunftsystem auf der Grundlage der Vernunftkritik. 4. neu bearbeitete Auflage. gr. 8°. geheftet M. 16.—, fein Halbfranzband M. 18.—.
- VI. Band: Schötes Leben, Werke und Lehre. 3. durchgesehene Auflage. gr. 8°. geheftet M. 18.—, fein Halbfranzband M. 20.—.
- VII. Band: Schellings Leben, Werke und Lehre. 3. durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8°. geheftet M. 22.—, fein Halbfranzband M. 24.—.
- VIII. Band: Hegels Leben, Werke und Lehre. 2 Teile mit dem Witbe des Verfassers in Hellogravüre. gr. 8°. geheftet M. 30.—, in 2 Halbfranzbänden M. 34.—.
- IX. Band: Schopenhauers Leben, Werke und Lehre. 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8°. geheftet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.
- X. Band: Bacon. 3. Auflage. gr. 8°. geheftet M. 14.—, fein Halbfranzband M. 16.—.

In der „Deutschen Revue“ schreibt Th. Wiebemann in seinen „Sechzehn Jahre in der Werkstatt Leopold von Ranke's“: „Ranke suchte nach anderweitiger und anders gearbeiteter Belehrung. In Beziehung auf die Geschichte der neuern Philosophie zog er allen anderen bei weitem das Werk von Kuno Fischer vor, dem er Geistesreichtum und kongeniale Reproduktion der verschiedenen Systeme nachrühmte.“

„... Was Kuno Fischers Schriften und Vorträge so interessant macht, das ist das wahrhaft dramatische Leben, welches beide durchdringt, die innere Frische und geistige Elastizität, welche beide auszeichnet. ... Das Werk gehört nicht nur in die Bibliothek des Fachmannes, sondern ist dazu berufen, als eines der besten Bildungsmittel allen denen zu dienen, die den höchsten Aufgaben und ibreren Interessen der ganzen Menschheit ihre Aufmerksamkeit zu widmen im Stande sind.“ (Gegenwart.)

9

Immanuel Kant und seine Weltanschauung

NO 436

Gedenkrede
zur Feier der 100. Wiederkehr seines
Todesstages
an der Universität Heidelberg
gehalten

von

Wilhelm Windelband 16



Heidelberg 1904
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Phil 3504.18



Walker fund

**Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen,
werden vorbehalten.**

Neut vor hundert Jahren, am 12. Februar 1804, ist Immanuel Kant gestorben, müde und gebrochnen Leibes, wenige Monate vor dem Abschluß seines achtzigsten Lebensjahres: aber die Gedankenwelt, die der einsame Mann hinterließ, ist eine Geistesmacht geblieben, deren breite und tiefe Wirkung eine seltne Erscheinung in der Geschichte der menschlichen Wissenschaft darstellt. Für die Philosophie dürfen wir das neunzehnte Jahrhundert als das Jahrhundert Kants bezeichnen. Aus dem unvergleichlichen Reichtum seiner Ideen ist eine bunte Mannigfaltigkeit philosophischer Lehren erwachsen, die alle ihm ihre Fähigkeit zu eindrucksvoller Bemeisterung des tatsächlichen Wissens verdanken: allein auch die blendendsten unter diesen Erscheinungen sind immer wieder in den Hintergrund getreten vor der stillen, aber sicher zwingenden Macht seines kritischen Denkens. Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist von

dem Rufe erfüllt gewesen: „Zurück zu Kant!“, einem Rufe, den unser Runo Fischer durch seine glänzende Darstellung von Kants Persönlichkeit und Lehre ausgelöst hat, und wenn auch wieder aus dieser Bewegung mancherlei neue Sprosse aufschießen, deren Anknüpfungspunkte und Gestaltung lebhaft an die Entwicklungen in Kants erster großen Schule erinnern, so bleibt doch das Beste und Festeste, das wir aus der Tradition in die Philosophie des neuen Jahrhunderts alle herübernehmen, jener Stamm von Kants eigener Lehre, der seine urlebendige Triebkraft durch die Zeiten bewährt hat und bewähren wird.

Eine solche Wucht der historischen Wirkung entspringt überall nur aus dem intimsten und konzentriertesten Wesen der Persönlichkeit. Das gilt in der Geschichte der Wissenschaft ebenso wie in der des Staats, der Kunst, der Religion. Und dieses innerste Wesen ist bei dem Philosophen seine Weltanschauung, womit er die Eigenart seiner Individualität auf die Wirklichkeit projiziert. Ihre Wirksamkeit ist es allein, die dauernd auf die Gemüther wirkt, sie packt und fesselt, — die das Bedürfnis befriedigt, das die Menschen immer und immer wieder zur Philosophie führt. Die unmittelbare Gewalt dieser

individuellen Einheit beharrt, während die einzelnen Theorien und Ansichten, die begrifflichen Formen, die methodischen Formeln zerlegt und vergessen werden. So wirkte vor Kant aus Leibniz die harmonisierende Universalität, so nach ihm aus Fichte die edle Leidenschaft des sittlichen Ideals, aus Hegel die überlegene Fähigkeit eines sachlichen weltbezwingenden Denkens, aus Schopenhauer der bizarre Widerspruch zwischen elementarer Selbstbehauptung und künstlerischer Selbstbemitleidung. Als negatives Beispiel mag Herbart's Lehre dienen, die trotz aller Nüchternheit und allen Scharffsinns doch schließlich wirkungslos geblieben ist, weil es ihr an diesem persönlichen Mark eines eigenartigen inhaltsvollen Weltverstehens gebrach. Und so meine ich auch, daß Kants überragende Stellung in der Geschichte schließlich in der ganz besonderen Art beruht, wie er diese letzte und höchste Aufgabe aller Philosophie aus seiner Persönlichkeit heraus gelöst hat.

„Anders . . . als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt.“

Diese Weltanschauung in den monumentalen Grundzügen, wie er sie in seinen Werken niedergelegt hat, aus den Formeln des Systems herauszulösen,

scheint mir die würdigste Art, sein Bild in dieser Gedächtnisstunde lebendig vor uns aufzurichten.

Gerade mit dieser Absicht jedoch muß ich gefaßt sein, auf Verwunderung und Widerspruch zu stoßen. Ist doch selbst oberflächlicher Kenntniss als seine bedeutsamste Leistung geläufig, daß er die Unmöglichkeit einer wissenschaftlichen Metaphysik erwiesen habe: ist es nicht sein bekanntester Ruhmestitel, daß er die Unerkennbarkeit der Dinge-an-sich gelehrt hat? Gewiß, diese theoretische Resignation gehört zu den schärfsten und auffallendsten Zügen in Kants intellektueller Persönlichkeit. Wie nun aber, wenn sie selbst ihren besten Sinn erst dadurch erhält, daß sie nur einen Teil der großen Gesamtanschauung bildet, die sich auf diesem Grunde und deshalb über ihm aufbaut? Wie wenn es Kant buchstäblicher Ernst gewesen wäre mit dem bekannten Worte, er habe das Wissen aufheben müssen, um zum Glauben Platz zu bekommen? Freilich ist dann dieser Glaube nicht irgend ein individuell oder historisch bestimmter, nicht Kants oder irgend eine andere Privatan sicht, sondern ein System von Überzeugungen, die aus den innersten Notwendigkeiten des menschlichen Lebens durch die philosophische

Überlegung herausgelöst und in ihrer allgemeinen Geltung für die Vernunft erwiesen werden. In diesem Sinne habe ich es von jeher als die epochemachende Bedeutung Kants in der Geschichte der Philosophie angesehen, daß die Gründe für seine wissenschaftliche Weltanschauung nicht einseitig in den begrifflichen Formen des Wissens, sondern in der ganzen Breite der menschlichen Vernunftbetätigung liegen, — daß seine Metaphysik über die Theorie hinaus mit klarem Bewußtsein zu den großen Wertinhalten des Lebens greift, um daraus das wesentliche Bild des Ganzen zu gestalten. Dies aber hat er mit großartiger Einfachheit, mit einer Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit des Denkens getan, die immer von neuem in Staunen setzt.

Wer in Kants Werken arbeitet, der ist gewiß noch heute zunächst überrascht von der uner schöp flichen Fülle eigenartiger Auffassungen, die er bei jedem besonderen Gegenstande entfaltet, von dem Reichtum fruchtbarer, oft wie zufällig hingestreuter Gedankenkeime, die uns von Schritt zu Schritt begegnen. Aber noch tiefer wird man doch von der gewaltigen Einheit ergriffen, von dem ehernen Gefüge, womit bei ihm alles Einzelne in die Gesamt-

anschauung eingeht. Und das liegt nicht etwa in dem äußeren Schematismus, in dem bekannten architektonischen Aufbau, der vielmehr trotz seiner scheinbar pedantischen Durchführung eine befremdende Unbestimmtheit der manchmal geradezu nachlässigen Terminologie in den einzelnen Formulierungen aufweist. Nein, das Einheitliche und Geschlossene liegt wesentlich in dem inneren Zusammenschluß der Gedanken und der Überzeugungen: gerade hinter dem Wechsel der Ausdrucksweisen, hinter einer gewissen Gleichgültigkeit gegen die einzelne Darstellungsform liegt die enorme Sicherheit jener alles bestimmenden und durchdringenden Weltanschauung.

Soll ich den Kernpunkt dieser Weltanschauung bezeichnen, so ist es kein anderer als der, woran Kant, seinen eigenen wiederholten Erklärungen zufolge, nach mancherlei Umkippungen den Halt gefunden hat, den er nicht wieder zu verlieren hoffte und auch wirklich nicht wieder verloren hat. Es ist seine neue Stellung zu dem fundamentalen Gegensatz der sinnlichen und der überfinnlichen Welt. Er ergriff diesen Dualismus — wenn Sie es so nennen wollen — von Anfang an mit der ganzen Energie seiner sittlichen Persönlichkeit, er verfolgte ihn mit

raftloser Gedankenarbeit in alle seine Formen und Auszweigungen hinein, und er setzte sich damit in den entscheidenden Widerspruch zu der gesamten Philosophie seiner Zeit, welche mit allen ihren metaphysischen Versuchen und ihren psychologischen Betrachtungen den Ernst dieser ursprünglichen Dualität aus der Welt zu schaffen meinte. Die Verwischung der Grenzlinien zwischen den beiden Welten zu verhüten, erkannte er als die eigentliche Aufgabe seines Nachdenkens, und das hat ihn zum kritischen Philosophen gemacht.

Es entzieht sich aller biographischen Neugier, wie diese Wendung in Rants Überzeugungen zustande gekommen ist. Eine große Wandlung war es sicher, ein mächtiger Umsturz in seinem innersten Wesen. Wir erkennen sie an seinem äußeren Leben ebenso wie an seiner literarischen Darstellung. Aus dem lebenswürdigen Gesellschafter, der in vielen Kreisen seiner Vaterstadt eine gern gesehene Erscheinung gewesen war, allen Interessen des Lebens offen, ein Belehrer und Berater bei anregenden oder aufregenden Tagesereignissen, dessen Vorlesungen über physische Geographie und Anthropologie das gesuchteste Kolleg der Universität bildeten, — aus diesem feinsinnigen

Philosophen für die Welt wird in wenigen Jahren der einsame Gelehrte, der auf das strengste mit seinem Umgang und seiner Zeit haushält, sein ganzes Leben fast ängstlich auf die Pflichten seines Amtes und auf die Erfüllung seiner großen wissenschaftlichen Aufgabe zuschneidet, — die pedantische Figur, die mit zahlreichen Anekdoten sich in der Erinnerung der Nachwelt erhalten hat. Und mit dem Menschen ändert sich der Stil. An die Stelle der flüssigen, leichten und bewegten Schreibweise, in der vorher seine Essays mit frischer Anschaulichkeit und liebenswürdigem Humor den Leser gefesselt hatten, tritt jetzt der gedankenschwere Gang tiefsinniger Untersuchungen mit seinen umständlichen Perioden, seinen geschachtelten Sätzen, seinen vorsichtigen Einschränkungen, seinen gewundenen Wiederholungen, und nur gelegentlich bricht daraus ein gewaltiger, überzeugungsvoller Ernst wuchtig hervor.

In solcher schwierigen Darstellung hat zuerst die Kritik der reinen Vernunft die Grenzen des Wissens festzulegen unternommen, und schon hierbei kommt in fast dramatischem Wechsel das Widerspiel der Motive zutage, das sich von da durch alle Untersuchungen Kants hindurch verfolgen läßt. Das Ver-

hältniß zwischen sinnlicher und überfinnlicher Welt ist in erster Linie das des Gegensatzes, und dieser Gegensatz soll so scharf und schroff wie nur irgend möglich herausgearbeitet werden: aber andererseits stehen doch diese beiden Welten, zunächst am Menschen, in dem innigsten Zusammenhange, das Leben der einen ist sinnvoll durch die andere bestimmt, und es fragt sich, welches im einzelnen wie im ganzen diese Beziehungen sind. So gibt es in Kants Denken notwendig einen negativen und einen positiven Zug, — ähnlich wie wir das bei dem Entdecker der überfinnlichen Welt, bei Platon, verfolgen können —, und diese beiden Gedankenzüge kreuzen sich fortwährend in immer neuen Verschlingungen, wenn auch im ganzen vielleicht — auch hier wie bei Platon — im Fortschritt der Werke ein wachsendes Übergewicht des positiven über das negative Moment erkennbar ist. Daraus entsteht eine scheinbare Unbestimmtheit und Dehnbarkeit der letzten Prinzipien, die zu der ganzen, weit auseinandergehenden Mannigfaltigkeit der auf Kant folgenden Entwicklung die Anfahrpunkte gegeben hat; wir brauchen hier in Heidelberg nur an Fries und Hegel zu denken, die beiden Gegenfüßler, die nach-

einander auf dem hiesigen Ratheder gelehrt haben: darin aber besteht zugleich die überragende, allen Motiven gleichmäßig gerecht werdende Stellung Kants. Denn der Antagonismus dieser beiden Tendenzen, der positiven und der negativen, wird niemals vollkommen ausgeglichen: ja, der bewußte und begründete Verzicht auf diesen Ausgleich ist sogar das eigentümlichste und tiefste Merkmal der kantischen Philosophie.

Gleich im Beginne seiner viel gedeuteten und viel veredeuteten Erkenntnislehre legt Kant so den Gegensatz von Inhalt und Form des Erkennens zugrunde. Er tut es nicht im psychologischen oder genetischen Sinne; es handelt sich nicht um den Ursprung der Vorstellungen, weder beim einzelnen Menschen noch bei der Gattung, sondern um das, was in unserm Wissen steckt, und um sein Geltungsrecht, seinen Wahrheitswert. Da zeigt sich nun sofort die prinzipielle Dualität von Sinnlichkeit und Verstand als dem rezeptiven und dem spontanen Momente der Erkenntnis: die Besonderheit der Empfindungsinhalte ist niemals aus den formalen Ordnungen abzuleiten, die sie in der Anschauung und im Denken erfahren, und ebenso sind diese Formen des Intellekts nicht in dem bloßen Vor-

handensein einer Mannigfaltigkeit von Inhalten begründet, auf die sie angewendet werden. Beide Stämme der Erkenntnis sind unabhängig voneinander, und doch ist die Beziehung der Vorstellungen auf einen Gegenstand, die deren Wahrheit ausmacht, nur in der Verknüpfung des sinnlich gegebenen Inhalts mit der verstandesmäßigen Form begründet. Denn der Gegenstand ist selbst nichts anderes als die geordnete Mannigfaltigkeit von Empfindungen, deren Zusammengehörigkeit durch einen Verstandesbegriff, eine Kategorie, gedacht wird. Nachdem Sinnlichkeit und Verstand so scharf wie möglich voneinander gesondert sind, bemühen sich die tiefsten und schwersten Untersuchungen der transszendentalen Analytik um die Frage, wie die Beziehungen zwischen ihnen möglich sind; die Vermittlung fällt dabei wesentlich den Anschauungsformen, Raum und Zeit, zu, die eine schematische Analogie mit den kategorialen Zusammengehörigkeiten aufweisen und sich mit ihnen wechselseitig bedingen.

Das Ergebnis dieser Lehre ist zunächst das negative. Wenn die Formen des Intellekts ihren gegenständlichen Sinn, d. h. ihre Wahrheitskraft nur in der Gestaltung eines sinnlich gegebenen Ma-

terials besitzen, so ist alle Erkenntnis, die wir durch sie gewinnen, auf den Umfang dieser unserer Zustände beschränkt: die Welt dieser Erkenntnis ist Erscheinung, ist lediglich unsere Vorstellung. So wird die Wissenschaft auf die Sinnenwelt beschränkt. Aber die Wissenschaft, von der Kant in diesem Sinne handelt, ist bei dem großen Schüler Newtons nichts anderes als die naturwissenschaftliche Theorie, von deren prinzipieller Geltung für die gesamte Erfahrungswelt er unerschütterlich überzeugt war, — deren Begründung und Rechtfertigung sogar seine ausgesprochene Absicht war. Aber die mathematische und begriffliche Gesetzmäßigkeit der Natur, die darin festgestellt wird, beruht in den Formen des Intellekts, in den Anschauungen, Raum und Zeit, und in den Kategorien: deshalb gilt sie nur für die Zusammengehörigkeit unserer Empfindungen, von deren Verhältnis zur absoluten Wirklichkeit wir nichts wissen und nie etwas wissen werden.

Alein dies negative Ergebnis drängt sogleich über sich selbst hinaus. Die Sinnenwelt kann Erscheinung nur heißen im Verhältnis zu einer höheren Welt von tieferer Realität, zu der überfinnlichen Welt der Dinge an sich. Mag diese auch niemals

ein Gegenstand jener wissenschaftlichen Erkenntnis sein können, die auf die Erfahrung beschränkt ist, so müssen doch schon in dieser selbst Motive stecken, die wenigstens zum Denken des Überfinnlichen mit Notwendigkeit führen. Diese Motive findet Kant da, wo er mit dem systematischen Nachweise von der Verfehltheit aller bisherigen Metaphysik den Beweis von der Unentziehbarkeit des metaphysischen Bedürfnisses liefert, nicht nur von seiner psychologischen Notwendigkeit, sondern auch von seiner vernunftnotwendigen Erforderlichkeit. Sie beruht wiederum auf dem Gegensatz der beiden Erkenntniskräfte. Alle begriffliche Arbeit des Verstandes ist auf Bestimmtheit und Abgeschlossenheit des Gegenstandes gerichtet: aber das sinnliche Material dazu ist nur in räumlichen und zeitlichen Verhältnissen gegeben, die überall ins Endlose weisen und keinen Abschluß gestatten. Jede Erscheinung ist durch eine andre bedingt, aber diese wieder durch eine andre u. s. f., und diese Ketten der begrifflichen Beziehung laufen, nach welcher Richtung wir sie auch zu verfolgen versuchen, immer ins Unendliche. Die geschlossene Totalität also des Bedingten, die der Verstand verlangt, findet er in seinem Erkenntnisbereiche, der Erfahrung, nicht: aber

er muß sie denken, und er kann sie deshalb nur als etwas Übererfahrbares, etwas Überfinnliches denken. So entspringen unausweichlich in der Verstandesarbeit selbst die Aufgaben, Unbedingtes als abschließende Totalität des Bedingten zu denken: aber was in ihnen aufgegeben ist, ist eben nicht gegeben, es ist niemals erkennbar, und wir verfallen dem „transzendentalen Schein“, wenn wir es erkennen, wenn wir es zum Gegenstande machen wollen, als ob es gegeben wäre.

Diese unlösbaren Vernunftaufgaben nennt Kant Ideen: sie sind die unerfüllbaren Ansprüche der Erkenntnis an die überfinnliche Welt. Es sind ihrer drei. Was wir in der inneren Erfahrung erleben, ist der synthetische Zusammenhang der einzelnen Tätigkeiten im Bewußtsein untereinander: in der Idee der Seele denken wir die unbedingte Einheit dieser unendlich vielen Tätigkeiten als das identische Subjekt, das ihnen allen zugrunde liege. Was wir in der äußeren Erfahrung verstehen, ist der gesetzmäßige Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen untereinander: in der Idee der Welt denken wir den einheitlichen Inbegriff dieser unendlichen Mannigfaltigkeit als ein in sich geschlossenes System. Den

letzten Zusammenhang endlich der inneren und der äußeren Erfahrung, den wir in unserm Bewußtsein erleben, denken wir als die unbedingte Einheit aller Erscheinungen überhaupt in Gott. So wächst das Verlangen nach der Metaphysik aus der Physik, die Idee des Überfinnlichen aus der unabschließbaren Erkenntnis des Sinnlichen heraus: aber die Kräfte des Wissens erweisen sich für diese höchsten Aufgaben ihrem Wesen nach als unzulänglich; die Begriffe der Metaphysik sind nur hypostasierte logische Ideale. X

Wo das Wissen versagt, tritt das Gewissen ein. Ist die theoretische Vernunft aus der höheren Sphäre des Überfinnlichen ausgeschlossen, so ist die praktische darin heimisch, und mit ihr faßt Kants Lehre festen Fuß in der Welt, die der wissenschaftlichen Einsicht nur als Grenzbestimmung ihres eigenen Bereiches gesetzt war. Auch hier aber geht die kritische Philosophie von dem negativen Verhältnis aus, das an keiner Stelle — auch bei Kant — so scharf gespannt ist wie hier. Seine Charakteristik des sittlichen Willens beginnt mit dessen Gegensatz gegen das natürliche Wollen, mit dem Antagonismus von Pflicht und Neigung. Nur dann hat das Sollen einen Sinn, nur dann seine Erfüllung einen Wert,

wenn es dem, was naturgesetzmäßig von selbst gewollt wird, entgegengesetzt ist. Darum schließt der kategorische Imperativ jede Beimischung von Motiven des natürlichen Glückseligkeitsbestrebens, jedes Schielen nach dem Erfolg rigoros von sich aus. Sein Inhalt ist nichts als das für alle vernünftigen Wesen gleichermaßen geltende Gesetz, seine Sanktion liegt nirgends anders als in der allgemeinen Gesetzgebung, die das Vernunftwesen sich selbst auferlegt, das Motiv für seine Erfüllung besteht in nichts anderm als in der Achtung vor diesem selbstgegebenen Gesetz. Auf steiler Höhe erscheint hier die herbe und starre Moral der männlichen Selbstzucht, der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, der selbstgeschaffenen Würde. So wird Kant der strenge Gegner aller Trinkgeldmoral, die ja gern und willig ihren Tugenddienst tut und doch die Hand ausstreckt, ob vielleicht noch etwas von Glück dabei abfällt, — aber er wird auch in hehrem Stolge der erbarmungslosen Richter jener Tugendeitelkeit, die sich preist, wie sie klüglich das bessere Theil erwählt und das wahre Glück gewonnen habe. Niemals ist von der Würde der Persönlichkeit höher gedacht und niemals härter ihr Leben unter ein unpersönliches Gesetz gebeugt worden.

Solcher Selbstbestimmung ist der Mensch als ein Glied der Sinnenwelt, wie sie in der wissenschaftlichen Erkenntnis verstanden wird, nicht fähig: hier erscheint jede seiner Entschließungen als die naturnotwendig bestimmte Folge der Ereignisse, die ihr zeitlich im äußeren oder inneren Leben vorhergehen. Wer deshalb an die Möglichkeit sittlichen Lebens glauben will, der muß überzeugt sein, daß dieser unser empirischer Charakter mit der ganzen Reihenfolge seiner Wahlbestimmungen und Handlungen nur die dem Wissen zugängliche Erscheinung unsrer wahren Persönlichkeit, unsres intelligiblen Charakters ist. In unserm sittlichen Leben sind wir der Realität einer überfinnlichen Welt gewiß: sie ist das Reich der Persönlichkeiten. Wir gehören ihr an vermöge unsrer intelligiblen Freiheit, die deshalb bei Kant ein doppeltes Gesicht trägt: sie ist negativ die Unabhängigkeit von den Notwendigkeiten der empirischen Kausalität der Motivation und positiv die Selbstbestimmung durch das Weltgesetz der Pflicht. Der Mensch ist Ding an sich als Wille, aber als sittlicher Wille. Darum folgt aus der Grundüberzeugung von der Freiheit, worin Kants ganze ethische Metaphysik wurzelt, auf der einen Seite das Po-

stulat der Unsterblichkeit, d. h. der vernunftnotwendige Glaube an eine die empirische Erscheinung in Raum und Zeit überragende überfinnliche Realität der Persönlichkeit, und auf der andern Seite das Postulat der Gottheit als des einheitlichen Trägers der gesetzmäßigen Ordnung dieser überfinnlichen Welt, als des sittlichen Gesamtwillens des Universums.

Indessen, so scharf damit das Wesen des sittlichen Willens von allem Sinnlichen getrennt ist, — das Feld seiner Betätigung bleibt doch auch für Kant immer wieder die Sinnenwelt selbst. Damit aber hört die Erscheinung auf, „nur vorgestellt“ zu sein. Mögen auch alle Empfindungsinhalte und alle Formen, worin wir diese zu unsrer Erkenntnis verknüpfen, nichts andres als die Arten der Vorstellung sein, zu denen wir durch die Einrichtung unseres Intellekts gezwungen sind, — unser Gewissen lehrt uns, daß darin eine Realität steckt, die dem sittlichen Zweckgesetze widerstrebt und ihm unterworfen werden soll. Denn unser eignes sinnliches Wesen ist nicht bloß eine Vorstellungsform des überfinnlichen, sondern dessen streitbarer Widerpart.

So versteht Kant alles wirkliche Menschenleben als die Arbeit des sittlichen Willens, sich in dem

widerstrebenden Reiche der Sinnenwelt zu verwirklichen. Diese Arbeit aber ist ihrem Wesen nach unendlich. Das ist den Voraussetzungen seiner Lehre nach nicht etwa nur darin begründet, daß die Sinnenwelt selbst in Raum und Zeit unendlich vor uns ausgebreitet ist; diesen ihren Bestimmungen, die sie als Erscheinung für unser Wissen an sich trägt, braucht keine Realität zugesprochen zu werden. Aber jene Arbeit ist ihrem Wesen nach deshalb unendlich, weil der Sinn des Sittengesetzes, das in unsrer Erfahrung das allergewisseste ist, in dem Augenblicke aufhören würde, wo es vollständig erfüllt wäre. Der Gegensatz des sinnlich Notwendigen und des überfinnlich Erforderlichen gehört zum Wesen der Wirklichkeit, die wir allein zu erleben und zu verstehen vermögen.

Darum sind für Kant alle Ideale des Lebens, gerade so wie die des Erkennens, Aufgaben, die niemals völlig erfüllt werden können, die aber trotzdem nicht nur vernunftnotwendige Bestimmungen enthalten, sondern auch die Richtpunkte, nach denen allein wir das Wertmaß des empirisch Wirklichen zu fassen imstande sind: die Ideen sind keine konstitutiven Prinzipien der Erkenntnis, es kann ihnen

kein Gegenstand der Erfahrung entsprechen; aber sie sind die regulativen Prinzipien für unsere Beurteilung der Dinge. Deshalb erwachsen die letzten und höchsten Probleme der kantischen Philosophie alle aus der Grundfrage, ob die empirische Wirklichkeit, die unserem Wissen zugängliche Erscheinungswelt, in ihren Zusammenhängen unter dem Gesichtspunkte betrachtet werden darf und vielleicht betrachtet werden muß, daß darin die Verwirklichung einer überfinnlichen Zweckgesetzgebung, wenn sie auch niemals vollständig sein kann, das Wesentliche und Bedeutsame ausmache. Dürfte diese Frage bejaht werden, so läge darin eine freilich über alle unsere wissenschaftliche Erkenntnis hinausgehende Deutung der tiefsten Wesens- und Lebensgemeinschaft zwischen beiden Welten.

Und diese Frage hat Kant bejaht! Das größte seiner Werke, die Kritik der Urteilskraft, hat diese Bestimmung. Er bahnt sich den Weg dazu durch die genialste Analogie. Er hält zuerst wieder Einkehr beim Menschen selbst: er fragt, ob es unter unsern vernunftnotwendigen, d. h. allgemeingültigen Tätigkeiten wohl einen solchen Zustand gebe, worin das Natürliche, das für unsere Erkenntnis Absichts-

lose doch als ein in sich Zweckmäßiges beurteilt werde, und die Beantwortung führt ihn von dem theoretischen und ethischen Leben zum ästhetischen, von der Wissenschaft und der Sittlichkeit zur Kunst. So macht Kant, gleichsam im Vorbeigehen, auf einem ihm persönlich ferner liegenden Gebiete eine seiner größten und folgereichsten Entdeckungen. Im Gefühl des Schönen und in der schöpferischen Phantasie des Genies findet er als das Wesentliche die absichtslose Zweckmäßigkeit, den Zustand interesseloser Betrachtung, ein in sich gestaltetes und abgeschlossenes Spiel der Vorstellung, worin der Ernst des mit dem Wirklichen ringenden Willens schweigt. Das gilt ihm als die von uns zu erlebende Hindeutung auf eine tiefste Lebensgemeinschaft der beiden Welten, die hier im harmonischen Einklang erscheinen. Aber er ist niemals der Meinung gewesen, daß sich damit die Kluft zwischen Sinnlichem und Überfinnlichem wirklich schließe; er hat nie gewollt, daß das schöne Spiel über den Ernst der Wirklichkeit für immer hinwegtäuschen dürfe. Erst nach Schillers Ausgestaltung der kantischen Kunstlehre haben die Philosophen der Romantik, wie Schlegel, Schelling, Solger und Schopenhauer, daraus den Schluß-

sein ihrer Metaphysik gemacht und sind damit zu jener aristokratischen Ästhetisierung der Welt- und Lebensanschauung gelangt, die in dem willenlosen Schauen sich zu erlösen hofft nicht nur von den Leiden des Lebens, sondern auch von dem harten Ernst der Arbeit an der Wirklichkeit.

Für Kant ist die Arbeit der Sinn des Lebens, für ihn bleibt das Menschenlos seinem Wesen nach ein nie endendes Ringen, kein freudloses Tun oder leidendes Tragen, sondern die vom Errungenen zu neuem Erringnis rastlos fortschreitende Selbstbetätigung, wie sie unter unsern Dichtern in Lessing vorbildlich ausgeprägt ist. Aber gerade dies wäre nicht möglich, wenn die harte Wirklichkeit gar nichts andres wäre als der spröde widerstrebende Stoff, wenn nicht in ihr selbst etwas steckte, was sie geeignet zum Material jener rastlosen Arbeit macht. Darin allein kann die Zweckmäßigkeit der Erfahrungswelt bestehen; es ist ihre Angemessenheit zu den Aufgaben der Vernunft.

In gewissem Sinne erleben wir das schon in unsrer Erkenntnis selbst. Ihre beiden Momente, der Empfindungsstoff und die Formen des Intellekts, lassen sich freilich nicht auseinander ableiten: aber

sie erweisen sich als zueinander passend. Der Inhalt der Empfindungen, wie wir ihn vorfinden, ist so, daß er sich vermöge seiner räumlichen und zeitlichen Anordnung unter die logische Gesetzmäßigkeit des Verstandes subsumieren läßt: nur auf dieser Angemessenheit beruht es, daß die Naturforschung ihr Postulat des gesetzmäßigen Zusammenhanges aller Erscheinungen der Natur in der Erfahrung Schritt für Schritt und mit stetig an Umfang und Sicherheit wachsendem Erfolge verwirklichen kann. Darin liegt nach Kant der vernunftnotwendige Anlaß, dies Zweckmäßigkeitsverhältnis unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß die gegenseitige Angemessenheit der beiden Momente, deren Verschiedenheit für den menschlichen Geist wesentlich und charakteristisch ist, in einem Geiste höherer Ordnung begründet sei, für den der gegebene Inhalt mit der selbsterzeugten Form zusammenfalle.

Ist so im allgemeinen das Recht einer teleologischen Betrachtung der Sinnenwelt gewonnen, so darf sich diese ohne Verstoß gegen die Normen der wissenschaftlichen Erkenntnis auch den einzelnen Erscheinungen der Natur zuwenden, die den unmittelbaren Eindruck der Zweckmäßigkeit machen: den Erscheinungen des

Lebens. Diese Zweckmäßigkeit darf freilich niemals als Ursache für die Gestaltung und Entwicklung der Organismen angesehen werden: als solche kann in der wissenschaftlichen Erklärung immer nur die mechanische Notwendigkeit der materiellen Kausalität gelten. Deshalb verlangt Kant von der Physiologie, daß sie die Zustände und Tätigkeiten der organischen Wesen so weit wie irgend möglich auf elementare Vorgänge physikalischer und chemischer Art zurückführe, — und von der Biologie, daß sie genealogisch die Entwicklung der ganzen Mannigfaltigkeit von Gattungen und Arten aus ursprünglichen und einfachen Grundformen nach mechanischer Gesetzmäßigkeit erkläre. Freilich hat auch diese Erkenntnisarbeit nach Kant eine unübersteigliche Grenze: die ursprüngliche Organisation bleibt unerklärlich. Den Übergang der Materie aus dem Unorganischen in die einfachste organische Urform können wir zwar als möglich denken, aber nicht als notwendig begreifen: sonst könnten wir ihn nachmachen. Aber gerade diese Organisationsfähigkeit dürfen wir damit als eine Angemessenheit der Natur zu den Aufgaben betrachten, mit denen sie in den Gestalten des Lebens über sich selbst hinausweist.

Soll man aber vernünftigerweise von einem Gesamtzweck der Sinnenwelt reden, so ist er nur über ihr zu finden, im Überfinnlichen, und so kann er sich in ihr nur an ihrem höchsten Gebilde verwirklichen, am Menschen, — aber am Menschen nicht als dem bloßen Naturwesen, das von seinen Gefühlen und Trieben bewegt wird, sondern am Menschen als intelligiblen Wesen, das als Person dem Gesetz der Freiheit unterworfen ist, — an dem Kulturmenschen der Geschichte. So vollendet sich Kants Weltanschauung in dem Verständnis der Geschichte als der Verwirklichung der Zwecke der überfinnlichen Welt in der Sinnenwelt selbst. Darin besteht die Verwandtschaft und zugleich die Verschiedenheit zwischen Kant und einem andern der Großen jener Zeit, dessen hundertjähriger Todestag auch in diesen Winter gefallen ist, — mit Herder. Diese Gestaltung des sinnlichen Daseins zum Reiche der Sittlichkeit und der Kultur betrachtete Herder im Sinne von Leibniz als eine immanente Notwendigkeit des natürlichen Lebens selbst, Kant dagegen als eine Tat der Freiheit: diese Tat des geschichtlichen Menschen beginnt als der Bruch mit dem natürlichen Wesen und setzt sich fort als der niemals endende

Kampf, womit sich das sittliche Bewußtsein neuge-
staltend ihm aufzwingt.

Nach zwei Seiten hat Kant diesen Gedanken
durchgeführt: für das äußere und für das innere
Leben des Menschen, — für die Geschichte des Staats
und der Religion.

Mitten im Getriebe der Interessen und Leiden-
schaften der Individuen verwirklicht sich die höhere
Bestimmung des Menschen durch das Recht als den
Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür
des einen mit der Willkür des andern unter einem
allgemeinen Gesetze der Freiheit vereinigt werden
kann. Deshalb ist die Gestaltung dieser Bedin-
gungen, die Herbeiführung der vollkommenen Staats-
verfassung, der Sinn aller politischen Geschichte,
alles Ringens der Individuen und der Völker.
Erst wenn dies erreicht wäre, würde auch der Natur-
zustand des Streites, worin sich die Staaten unter-
einander befinden, zu dem Rechtszustand eines ewigen
Friedens führen. Das ist das Ziel der Geschichte,
aber wie alle Aufgaben der Vernunft ein Ideal,
das in der Wirklichkeit niemals erfüllt werden wird
und nach dem wir doch allein den Fortschritt in

der historischen Entwicklung der Menschheit und den Wert ihrer einzelnen Phasen bemessen können.

Die Entwicklung der sittlichen Gefinnung im Innern des Menschen und ihrer Herrschaft über das gesamte Leben ist für Kant das letzte und tiefste Wesen der Religion und ihrer Geschichte. In dem Kampfe zwischen dem guten und dem bösen, dem überfinnlichen und dem finnlischen Prinzip im Menschen bedarf er der Vorstellung des Sittengesetzes als göttlichen Gebotes, um die Macht seiner widerstrebenden Natur durch das Bewußtsein seiner Zugehörigkeit zu einer höheren Welt zu brechen. Aber alle die Vorstellungen und alle die Institutionen, die sich daraus in den religiösen Gemeinschaften der Geschichte entwickeln, — sie haben für Kant nur darin ihren Sinn, ihr Recht und ihren Wert, daß in ihnen die Ausbreitung der sittlichen Gefinnung und ihre Herrschaft über das Leben gewonnen wird: so schreitet die historische Entwicklung von den niederen Formen, in denen die Religion mit abergläubischem Zauberdienst oder mit dem Fürwahrhalten statutarischer Sätze verwechselt wird, in stetem Kampfe fort zu der rein inneren Gemeinschaft der sittlichen Gefinnung, die Kant die unsichtbare Kirche nennt.

Damit entschleiern sich die Aufgabe des ganzen Weltprozesses, der eigentliche Inhalt des zweckbestimmten Naturlebens und des historischen Prozesses der Menschheit, der sich auf ihm und im Kampfe mit ihm aufbaut. Es ist die Gestaltung der Sinnenwelt nach den Zwecken der Vernunft oder, wie Kant sagt, die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden.

Allein so großartig das Bild ist, das Kant in der Kritik der Urteilskraft von den zweckvollen Zusammenhängen der natürlichen und der geschichtlichen Entwicklung und damit jener beiden Welten des Sinnlichen und des Überfinnlichen entrollt, so fällt doch auch hierauf der Schatten von der Unerfüllbarkeit der Aufgaben, von der Unzulänglichkeit des Wirklichen zum Ideal. Die Herbeiführung der besten Staatsverfassung, der ewige Frieden der Völker, der vollkommene Sieg der sittlichen Gesinnung, die Herrschaft der unsichtbaren Kirche, die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, sie liegen alle an demselben Punkte: an dem Schneidepunkte der Parallelen.

In diesem Sinne beharrt Kant bei seiner dualistischen Weltanschauung: er tut es gerade, weil er

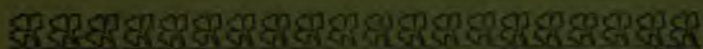
nie anders philosophiert hat als aus der Erfahrung und aus dem Leben selbst. Er stellt es als die letzte und unüberwindliche Tatsache, als das absolute Faktum der Vernunft fest, daß wir uns in einer solchen in sich antagonistischen Welt befinden, und er bejaht dies Faktum gerade aus der Energie des sittlichen Willens heraus. Es ist gut so, denn nur so gibt es wirklich etwas zu tun in der Welt.

Darum ist es vielleicht das Höchste von Kants Weisheit und das Tiefste in seinem Welt- und Lebensverständnis, daß er kein Grübeln darauf verschwendet hat, diesen Dualismus, wie man sagt, zu „überwinden“, hinter dies letzte Geheimnis zu bringen, das die unübersteigliche Grenze des endlichen Geistes bildet. Er hat es auf keinem der Wege versucht, weder durch mythologische Phantasien, noch durch dialektische Begriffskünste, noch, was das Gefährlichste ist, durch die Verquickung von beiden. Sein Feld war das fruchtbare *πάθος* der Erfahrung; aber die wertvollste aller Erfahrungen ist das Gewissen. Es zeigt den Menschen in dem gewaltigen Gegensatz dessen, was ist, und dessen, was sein soll. Woher dieser Riß in der Welt stammt, das werden wir nie ergrübeln, und wie er je sich schließen sollte,

das können wir trotz allen einzelnen Gewinnes,
dessen wir uns freuen dürfen, nie erdenken. Uns
bleibt nur in dem Sinne, wie Kant gelehrt und
gelebt hat, das Gebot übrig: tun wir unsre
Schuldigkeit! damit, wie es der große Dichter
seinem Freunde, Kants edelstem Schüler, nach-
gerufen hat:

Damit das Gute wachse, wirke, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme!





In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg
sind erschienen von:

Erich Marcks:
Wilhelm I.

Rede.

2. Auflage. 8^o, geheftet 60 Pf.

**Die Universität Heidelberg im
19. Jahrhundert.**

Festrede.

1.—3. Tausend. 8^o, geheftet 60 Pf.



Henry Thode:
Kunst, Religion und Kultur.

4.—6. Tausend.

gr. 8^o, geheftet 60 Pf.

Schauen und Glauben.

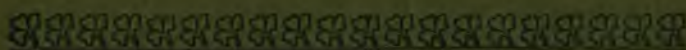
1.—3. Tausend.

gr. 8^o, geheftet 40 Pf.

**Wie ist Richard Wagner
vom deutschen Volke zu feiern?**

1.—3. Tausend.

gr. 8^o, geheftet 60 Pf.



Runo Fischer:

Goethe-Schriften. Erste Reihe. (Goethes Jyphgenie. Die Erklärungskarten des Wochelchen Faust. Goethes Tasso.) 8^o, gebunden M. 8.—, sein Halbleber geb. M. 10.—, Daraus sind einzeln zu haben:

Goethes Jyphgenie. 3. Aufl. 8^o, gebunden M. 1.20.

Die Erklärungskarten des Wochelchen Faust. 8^o, gebunden M. 1.80.

Goethes Tasso. 2. Aufl. 8^o, sein Buch geb. M. 6.—.

Goethe-Schriften. Zweite Reihe. (Goethes Sonettensatz. Goethe und Heibelberg. Goethes Faust 1. Band.) 8^o, gebunden M. 7.—, sein Halbleber geb. M. 8.—, Daraus sind einzeln zu haben:

Goethes Sonettensatz. 8^o, gebunden M. 2.—.

Goethe und Heibelberg. 2. Aufl. 8^o, gebunden M. 1.—.

Goethes Faust. 1. Band. 2. Aufl. 8^o, gebunden M. 4.—, sein Beinwandband M. 5.—.

Goethe-Schriften. Dritte Reihe. (Goethes Faust 2. Band. Goethes Faust 3. Band. Goethes Faust 4. Band.) 8^o, gebunden M. 13.—, sein Halbleber in 2 Teilen geb. M. 22.—.

Goethes Faust. 2. Band. 2. Aufl. 8^o, gebunden M. 4.—, sein Beinwandband M. 5.—.

Goethes Faust. 3. Band. 2. Aufl. 8^o, gebunden M. 7.—, sein Beinwandband M. 8.—.

Goethes Faust. 4. Band. 8^o, gebunden M. 7.—, sein Beinwandband M. 8.—.

Schiller-Schriften. Erste Reihe. (Schillers Jugend- und Wanderjahre in Selbstbekenntnissen. Schiller als Romiker.) 8^o, gebunden M. 6.—, sein Halbleber geb. M. 8.—, Daraus sind einzeln zu haben:

Schillers Jugend- und Wanderjahre in Selbstbekenntnissen. 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage von „Schillers Selbstbekenntnissen“, 8^o, gebunden M. 4.—, sein Buch geb. M. 6.—.

Schiller als Romiker. 2. neu bearbeitete u. verm. Aufl. 8^o, gebunden M. 2.—.

Schiller-Schriften. Zweite Reihe. (Schiller als Philosoph. 1. u. 2. Buch.) 8^o, gebunden M. 6.—, sein Halbleber geb. M. 8.—, Daraus sind einzeln zu haben:

Schiller als Philosoph. 2. neu bearbeitete und verm. Aufl. In zwei Bänden. Erstes Buch. Die Jugendjahre 1779–1788. 8^o, gebunden M. 2.50. Zweites Buch. Die akademische Zeit 1789–1796. 8^o, gebunden M. 3.50. Beide Teile sein Buch geb. M. 7.50.

Schillers Charakterentwicklung Richards III. 2. Ausgabe. 8^o, gebunden M. 2.—.

Kleine Schriften. Erste Reihe. (Ueber die menschliche Freiheit. Ueber den Wig. Schicksale und die Bacon-Mythen. Kritische Streifzüge wider die Unkritik.) 8^o, gebunden M. 8.—, sein Halbleber geb. M. 10.—, Daraus sind einzeln zu haben:

Ueber die menschliche Freiheit. 3. Auflage. 8^o, gebunden M. 1.20.

Ueber den Wig. 2. Aufl. 8^o, gebunden M. 3.—, sein Buch geb. M. 4.—.

Schicksale und die Bacon-Mythen. 8^o, gebunden M. 1.60.

Kritische Streifzüge wider die Unkritik. 8^o, gebunden M. 3.20.

Kleine Schriften. Zweite Reihe. (Schillers Hamlet. Das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen. Der Philosoph des Positivismus. Großherzogin Sophie von Sachsen.) 8^o, gebunden M. 8.—, sein Halbleber geb. M. 10.—, Daraus sind einzeln zu haben:

Schillers Hamlet. 8^o, gebunden M. 5.—, sein Buch geb. M. 6.—.

Das Verhältnis zwischen Willen und Verstand im Menschen. 2. Aufl. 8^o, gebunden M. 1.—.

Der Philosoph des Positivismus. Ein Charakterproblem. 8^o, gebunden M. 1.20. Großherzogin Sophie von Sachsen, königliche Prinzessin der Niederlande. 8^o, gebunden M. 1.20.

Kleine Schriften. Dritte Reihe.

Großherzog Karl Alexander von Sachsen. 8^o, gebunden M. 1.50.

Philosophische Schriften:

1. Einleitung in die Geschichte der neueren Philosophie. 5. Aufl. gr. 8^o, gebunden M. 4.—, sein Buch geb. M. 5.— (Ebenfalls auf der Geschichte der neueren Philosophie.)

2. Kritik der Kantischen Philosophie. 2. Aufl. gr. 8^o, gebunden M. 3.—.

3. Die hundertjährige Gedächtnisfeier der Kantischen Kritik der reinen Vernunft. Johann Gottlieb Fichtes Leben und Lehre. Epilog des Lebens und Charakters. 2. Aufl. gr. 8^o, gebunden M. 2.40.





296

71

